



Matthias Hopf

Liebesszenen

*Eine literaturwissenschaftliche Studie zum Hohenlied
als einem dramatisch-performativen Text*
(AThANT, 108)

Zürich: Theologischer Verlag Zürich 2016

416 S., € 76,00

ISBN 978-3-290-17858-1

Bernhard Klinger (2017)

Bei der von Matthias Hopf vorgelegten Studie „Liebesszenen“ handelt es sich um seine im Jahr 2014 der Augustana Theologischen Hochschule Neuendettelsau vorgelegte Dissertationsschrift.

Matthias Hopf setzt sich mit der Frage auseinander, inwiefern die Charakterisierung des Hohenliedes durch Origenes als *dramatis in modum* zutrefte und ob es auch mit den modernen Methoden der Literaturwissenschaft als dramatischer Text gelesen und verstanden werden könne. Er gliedert seine Studie in drei große Abschnitte: Im ersten Teil führt er zur Thematik hin und stellt die von ihm gewählte Methode vor [13-60] und wendet diese im Hauptteil [61-292] auf das Gesamt des Hohenliedes an, das er in insgesamt zehn Szenen unterteilt. In einem dritten Schritt trägt er die Ergebnisse der einzelnen szenischen Beobachtungen zusammen, um so das dem Hohenlied innewohnende „Performanz-Potential“ hervorzuheben [293-367].

Nach einer kurzen Hinführung geht Matthias Hopf *medias in res* und erläutert – mit Rückgriff auf die aristotelische Poetik und die Literaturwissenschaft - grundlegende Begriffe aus dem Bereich der Dramentheorie, damit das „Performanz-Potential“ entsprechend gehoben werden kann.

Den Begriff des Dramas lehnt Hopf für das Hohelied strikt ab [vgl. 30f]; er verwendet stattdessen die Bezeichnung „dramatischer Text“. Mit dem Begriff „Performanz-Potential“ versucht Hopf eine weitere Abgrenzung vom Dramen-Begriff, um auch „andere Darbietungsformen wie gesangliche Interpretationen, Sprechmotetten oder dergleichen mit in den Blick“ [35] zu nehmen. Dieses Begriffspaar bringt daher deutlich zum Ausdruck, „dass Wort und Tat zur Ausführung kommen“ [35] sollen.

Aufgrund dieser Basis und unter den Aspekten der Lexis (Rede), der Opsis (das Sichtbare bzw. das optische Setting) und des Plots (Handlung und innerer Zusammenhang) untersucht Matthias Hopf „das gesamte Textsubstrat“ [41] mit seinen Haupt- und Nebentexten, wobei die Lexis, der Text, auch maßgeblich ist für die beiden anderen Aspekte, da beide aus dem Text, aus der Lexis, hervorgehen. Insofern beschränkt Hopf sich bei der Untersuchung der Lexis zunächst „auf die eigentlichen Redeanteile“ [42].

Dieses dreifache Analyseschema legt er konsequent an den gesamten Textbereich an, allerdings in unterschiedlich intensiver Ausprägung. Es sind vor allem die drei Abschnitte Hld 1,1 – 2,3b, Hld 5,2 – 6,3 und Hld 8,5-14, die Matthias Hopf genau und detailliert untersucht; bei den übrigen Abschnitten erfolgt ein cursorischer, aber deswegen nicht minder fundierter Durchgang.

Matthias Hopf kommt dabei zu dem Ergebnis, dass sich das Hohelied „nicht nur als ein dramatischer Text [präsentiert], sondern zudem als einer mit einem überaus beachtlichen Performanz-Potential.“ [363]. Das Potential eröffnet dabei einen weiten Horizont, in dem nach Hopfs Ergebnissen sowohl eine Lesung – vermutlich einer konzertanten Operaufführung vergleichbar – als auch eine szenische Darstellung und Aufführung möglich ist. Die argumentativen Stützen sind für Matthias Hopf dabei nicht nur die von ihm untersuchten Bereiche der Lexis, der Opsis und des Plots, sondern auch kulturgeschichtliche Plausibilitäten, wie z.B. Qumran-Texte, Texte der Rabbinen, Origenes sowie Zeitzeugen der LXX. In diesem Zusammenhang lässt Matthias Hopf auch kulturgeschichtliche und kanongeschichtliche Überlegungen in seine Studie einfließen. Die dadurch sehr plausiblen „historischen Performanzen“ [363] des Hohenliedes sieht Matthias Hopf nicht als *additum* im Sinne von „auch so ist das Hohelied verstanden worden“, sondern als Ergebnis eines textimmanenten performativen Charakters.

So schließt Matthias Hopf seine Studie mit folgender Feststellung: „Am Anfang dürften also vielfältige Performanzen des Hlds gestanden haben, die zu einer weiten Verbreitung des Textes in verschiedenen Fassungen sowie zu dessen großer Beliebtheit führten. Im Zuge der Abwehr hellenistischer Einflüsse wurde dann auf diesen Performanz-Text zurückgegriffen, um ihn den griechischen Dramen als deren Pendant der hebräischen Kultur entgegenzustellen. Als solches fand das Hld seinen Weg in den kulturell-literarischen National-Kanon der Schriften, wo er uns bis heute vom universalen Drama der Liebe berichtet, vom Hin und Her, von seinen Höhen und Tiefen – von Liebesszenen“ [367].

Sehr beachtenswert ist die von Matthias Hopf erstellte und als Anhang abgedruckte Synopse der Rubriken in den griechischen Handschriften [384]. Diese Synopse unterstreicht letztlich – schon rein optisch – die These, dass das performative Potential des Hohenliedes nicht auf der Ebene des „*Potentialis*“ geblieben ist, sondern im Laufe der Geschichte auf die des „*Realis*“ gehoben wurde. Darüber hinaus bleibt

Matthias Hopf nicht bei der von ihm reflektierten und am Text verifizierten Theorie eines dramatisch-performativen Textes stehen, sondern in einem zweiten Anhang stellt er das Hohelied als szenisch eingerichteten Text vor [402-411].

In der Summe liegt damit eine sehr (die Fußnoten lassen es erkennen) detailreiche und anregende Studie zum Hohelied vor, die das Potential dessen interpretativer Offenheit in überzeugender Weise darzustellen vermag.

Zitierweise: Bernhard Klinger. Rezension zu: *Matthias Hopf. Liebesszenen. Zürich 2016*
in: bbs 11.2017 http://www.biblische-buecherschau.de/2017/Hopf_Liebesszenen.pdf